

"Ich sehe nur noch Scheinwerferlicht - Wo ist das Feuer?"

Karl-Josef Kuschel, Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen, 12 Schriftsteller über Religion und Literatur, Serie Piper, 1987 (4. Auflage)

Die Frage "Wie gehen Schriftsteller unserer Zeit mit dem Thema Religion um?" stellt Karl-Kuschel an den Anfang seines Buches, in dem er Gespräche mit Schriftstellern und Schriftstellerinnen verschiedenster nationaler, religiöser und politischer Provenienz veröffentlicht. Der Band vereinigt Gespräche, die zum großen Teil schon in der Zeitschrift Publik-Forum erschienen waren. Schon die einleitende Frage beinhaltet eine weitere: welche Religion? Die Wahl der Autoren - alles Europäer des deutschen Sprachraums - engt den Begriff "Religion" auf das Christentum ein. Wenn auch Barbara Frischmuth beispielsweise von Mythen und Derwisch-Sekten spricht, wenn Adolf Muschg den Einfluß des Zen-Buddhismus auf sein Leben und sein Werk nicht leugnet, so wie Wolf Dietrich Schnurre sich mit dem Judentum beschäftigt, so findet in Kuschels Buch doch eine Auseinandersetzung mit der christlichen Religion statt. Aber auch diese Einengung vereinfacht die Sache nicht: christliche Religion ist Protestantismus und Katholizismus, ist Amtskirche(n), ist die Frage nach der Theoziee, nach dem Gottes- und Christusbegriff, ist die Hinterfragung des sozialen Einsatzes der Kirche(n). Man müßte die Frage, die Kuschel seinem Buch voranstellt, vielleicht präziser formulieren: "Wie gehen verschiedene deutschsprachige Schriftsteller und Schriftstellerinnen des späten 20. Jh. mit ihrer Auffassung von Katholizismus und Protestantismus um, und wie (wenn überhaupt) schlägt sich diese Auffassung in ihrem Werk nieder?"

Verschiedene Leit motive ziehen sich durch alle Gespräche. Keiner der Autoren steht voll hinter der Glaubenslehre, wie sie durch die Kirche vermittelt wird. Sogar diejenigen, die den Gedanken "Gott" ablehnen, kann man nicht als atheistisch bezeichnen. "Wenn man sagt: 'Ich glaube an keinen Gott', dann hat man von Gott gesprochen" (Martin Walser, S. 146). Alle Autoren setzen sich mit der Religion auseinander, die ihnen in ihrer Kindheit und Jugend vermittelt wurde; viele bekunden die Tatsache, daß das ganze religiöse Umfeld sie nie loslassen wird und demzufolge auch aus ihrem literarischen Schaffen nicht wegzudenken ist.

Die Auseinandersetzung mit der Kirche geschieht bei den einzelnen Autoren auf sehr verschiedene Art und Weise. Martin Walsers Haltung zu Religion und

Kirche ist geprägt durch die "Angstwelt", in denen seine tiefgläubige Mutter ihn eingeschlossen hatte. Für sie war die Religion eine Angst-Religion, die ihn "im Mittelalter" aufwachsen ließ und ihn zu einem "katholischen Krüppel" machte. Besonders belastend war für ihn die Erfahrung der Beichte, "ein verzweifelter Bohren um die vollkommene Reue", ein Unternehmen, "das zu einer praktizierten Lüge wird, und diese Lüge ist so primitiv, daß man sie nicht mehr gestatten kann" (S. 142-3). Für Walser allerdings ist Erinnerung an seinen Kontakt mit der Kirche wenigstens teilweise positiv, konnte er doch von einem Kaplan sämtliche Karl-May-Bände ausleihen (!).

Der Protestant Adolf Muschg ist ähnlich wie Walser durch die Religionserfahrung seines Elternhauses geprägt. Sein Vater, "distanziert und abwesend", in zweiter Ehe mit Muschgs Mutter verheiratet, hielt während seiner ersten Ehe "jeden Samstagabend Gericht - auch über seine Frau. Man hat gemeinsam gestanden, wo man gefehlt hat." Ein Vater-Gott? Als einziges Kind seiner Mutter war Muschg "immerfort zu ihrer Schonung, zum Mitspielen bei ihren religiösen Fiktionen" angehalten (S. 128). Eine Hinwendung zum Atheismus kam nicht in Frage, denn "ich hätte das Gefühl gehabt, ich bringe meine Mutter damit um" (S. 129). Diesen persönlichen Erfahrungen stehen politischere Analysen gegenüber. Walter Jens bedauert die zweitausendjährige Politisierung des Christlichen "zugunsten einer herrschenden Klasse, zugunsten einer Amtshierarchie, zugunsten von mächtigen Parteien" (S. 15). Er wehrt sich gegen protestantische und atholische Würdenträger, die Waffen segnen, weil diese am Ende dem Frieden dienen würden. Auch für Peter Härtling ist die Amtskirche nicht mehr von großer Bedeutung: "Wenn der christliche Glaube dieses Jahrhundert überstehen, wenn die Kirche Menschen wachrufen und beleben will, dann sollte die Amtskirche, sollten die Verwalter und Bürokraten immer mehr zurücktreten" (S. 43). Stefan Heym und Heinrich Böll haben für ihre Kritik einen systemimmanenten Einsatz. Heym: "So habe ich auch das Christentum erlebt als einen reaktionären Teil des Establishments, das auf den Nazismus zuzuging mit Einverständnis der Pfarrer und der Kirche" (S. 104). Bei Böll wird die innere Sperre gegen die katholische Kirche relativiert durch den Widerstand gegen den Nationalsozialismus, denn "für einen jungen Menschen ist es natürlich sehr schwer, (...) gegen zwei Mächte innerlich Widerstand zu leisten: gegen den Staat in dieser Totalität und gegen die Kirche", aber: "Ich finde die Entwicklung des deutschen Katholizismus nach dem Krieg schlimmer als je vorher, auch des politischen, eta-

Alle Autoren setzen sich mit der Religion auseinander, die ihnen in ihrer Kindheit und Jugend vermittelt wurde.

blierten, organisierten, korporierten Katholizismus" (S. 67).

Schon bei diesen Beispielen merkt man, wie schwer es ist, Kirchenkritik von Christentumskritik zu trennen. Aber gerade in diesem Aspekt kommen andere Religionen zur Sprache. Für Muschg hat das "verbürgerlichte Christentum seine spirituelle Kraft verloren, (...) es krankt an sozialer Anbiederung, seelsorgerischer Betriebsamkeit, an Mangel an Neugier und Wagnis" (S. 133-4), und Muschg unterstreicht die Wichtigkeit, die der Buddhismus für ihn hat. "Die Verpflichtung einer ganzen Zivilisation auf Christus, der ihre Defizite decken und als Alibi für das Unerschütterliche sündhafter Zustände herhalten muß - eine solche Haltung läßt der Buddhismus nicht zu. Der Christ kann gegen seinen Herrn sündigen - der Anhänger Buddhas nur gegen sich selbst" (S. 134-5).

Für Wolfdietrich Schnurre ist Gott eine Schaffung der Menschen, die seine Sorgen und seine Ängste kanalisiert. Da Religion für Schnurre Ethik ist, hat er sich der jüdischen Theologie zugewandt, die für ihn "diesseitsbetont" ist und dem Gläubigen eine enorme Daseinskräftigung anbietet (S. 92). Seine Auseinandersetzung mit dem Judentum prägt auch sein Christusbild. "Ich habe Mühe mit Christus. Nicht mit dem historischen, der ein Terrorist, ein Umstürzler und Neuerer war. Nein, Mühe macht mir die Christus-Figur. Und zwar jene, die das Neue Testament uns schildert. Diesen aufdringlichen, ständig auf seine Vorzüge pochenden Vereinfacher und Schismatiker, der aus dem kunstvollen jüdischen Glaubensgebäude einen Sozialwohnblock für geistlich Minderbemittelte machte; die nun also auch ohne Thora-Kenntnis, ohne Talmudstudium in den Genuß von Gottes Güte gelangen sollten. Eine Proletarier- und Analphabetenreligion, die in blumigen Gleichnissen spricht, denn geschriebenes Wort und präziser Gedanke sind den von Christus Umworbenen fremd. Dafür kann er ihnen das wohlfeile Märchen von seiner Gottessohnschaft erzählen. Sterbliches Fleisch aus unsterblichem Geist: selten ist ein Glaubensgleichnis schiefer angesetzt worden. Das haben auch die Strenggläubigen und Religionsbewahrer, die Rabbiner und Pharisäer empfunden. Daher die Kreuzigung." (S. 96)

Gerade die Autoren, die ihre Distanz zu Protestantismus und Katholizismus artikulieren, gestehen aber auch die Faszination, die das Religiöse auf sie ausübt. Karin Struck, eine Protestantin, fühlte sich in ihrer Jugend vom "Sinnlichen" im Katholizismus angezogen, wurde aber durch ihre Auseinandersetzung mit der Muttergottes-Figur (für ihren Roman "Die Mutter") zu einer reflektierteren Analyse geführt. Für sie ist das Revolutionäre an der Maria "allein die Tatsache, daß da eine Frau angebetet wird. ... Was ich damals am Katholizismus so verführerisch fand, war eben die Tatsache, daß dort auch noch eine Frau im Spiel war". Wobei man sich allerdings die Frage stellen muß, was an Anbetung revolutionär sein soll, sogar von protestantischer Warte aus gesehen. Und dies um so mehr, daß Karin Struck sich als Feministin sieht, die allerdings nicht der Meinung ist, daß Religion Opium für den Feminismus ist. "Ich glaube schon, daß sich jeder, der in dieser Kultur lebt, ob er nun betet oder nicht, mit der christlichen Tradition

auseinandersetzen muß" (S.53). Für sie sind bestimmte Protest- und Darstellungsformen (Bildung eines Kreuzes bei Schweigemärschen, Übernahme des Hexenbildes bei Frauendemonstrationen) säkularisierte religiöse Formen.

Die in der katholischen Religion aufgewachsene Barbara Frischmuth gesteht, daß es daraus kein Entkommen gibt. Für sie symbolisiert der Katholizismus eher "eine Haltung, die zwischen Askese und Orgie hin- und her taumelt" (S.115). Von der katholischen Kirche erwartet sie nichts und ist fasziniert von der islamischen Mystik, wie sie sich in den Derwisch-Orden niederschlägt. Wichtig für Barbara Frischmuth sind auch die Mythen, denn sie ist der Meinung, daß "die Sehnsucht, bzw. Suche nach tragfähigen Mythen (d.h. solche, die eine Verbindlichkeit für die Menschen haben) noch nie so groß war wie heute" (S. 122).

Von besonderem Interesse - theologisch natürlich, aber auch für all diejenigen, die sich mit dem Werk der interviewten Autoren auf literarischer Ebene auseinandersetzen wollen - ist die Diskussion um den Begriff "Gott". Für Kurt Marti ist Gott nicht "jener Weltenlenker und Weltenregierer, den wir haftbar machen können für das Furchtbare, das wir tun" (S.4). Von besonderer Wichtigkeit ist für Marti der Begriff der Auferstehung, der sich in vielen Phänomenen zeigt, die nicht direkt etwas mit Religion zu tun haben. Er spürt die Auferstehungserlebnisse in der Protestbewegung gegen die Atomkraftwerke, bei den bundesdeutschen Grünen (Anm: Das Gespräch wurde 1981 zum ersten Mal in Publik-Forum veröffentlicht), aber auch beispielsweise in den Änderungen die Lech Walesa in Polen herbeiführte. Für Marti kann Gott auch nicht ausschließlich Animus sein, sondern ist auch immer Anima (C.G. Jung). Jesus konnte allerdings in der Zeit und in den Kulturkreis, in den er hineingeboren wurde, nur als Mann wirken. "Er war sozusagen dazu verurteilt, ein Mann sein zu müssen" (S. 12).

Walter Jens, Peter Härtling, Karin Struck oder Luise Rinser sehen alle die Androgynität Gottes. Für Luise Rinser "ist der große Wandel in unserer Zeit die Erkenntnis, daß Gott auch seine Anima hat" (S. 33). Für sie gibt es "keinen christlichen Gott. Es gibt Gott. Es gibt eine christliche Gottesvorstellung, es gibt eine buddhistische Gottesvorstellung" (S. 27).

Für Heinrich Böll ist der "Mensch ein Gottesbeweis" (S. 65), und er plädiert dafür das Wort 'Gott', das eine solche Bedeutungs-inflation erfahren hat, für eine Weile aus dem Verkehr zu ziehen. "Wenn einem gar nichts anderes mehr einfällt, dann sagt man 'Gott'. Gott ist dann oft ein Abladeplatz für viele Probleme, die wir Menschen lösen könnten. Wir sagen dann: Wende dich an Gott, bete zu Gott. Und wenn erst Politiker das Wort 'Gott' aussprechen! Das ist für mich die einzige Form der Blasphemie, die ich noch kenne" (S. 68). Besonders interessant ist Bölls Trennung der Figur Jesus-Christus in ein "Jesus"- und in ein "Christus"-Element. "Ich glaube, daß die Spannung zwischen diesen beiden, zwischen Jesus und Christus, auch die Ursache aller Konfessionsspaltungen seit Bestehen der christlichen Religionen ist. Bisher hat immer das, was ich christlich nenne, gesiegt. Es könnte eine Zeit kommen, wo das andere,

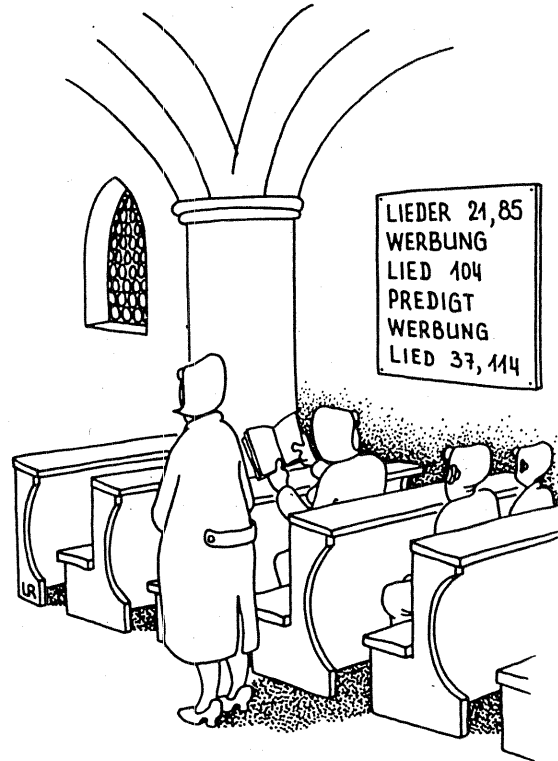
Für Barbara Frischmuth symbolisiert der Katholizismus "eine Haltung, die zwischen Askese und Orgie hin- und her taumelt".

das Jesuanische überwiegt" (S. 72). Aus dieser Polarität leitet er auch die drei Kirchen ab, die für ihn im Katholizismus existieren: die jesuanische, die christische und die Madonnenkirche. "Letztere wird ja von unserem gegenwärtigen Papst anscheinend für die wahre gehalten" (S. 73).

Ingeborg Drewitz sieht Gott als menschenimmanent. "Nur indem wir Gott denken, leben wir und ist Gott" (S.79). Der Mensch Jesus ist für sie das positive Gegenbild zu Prometheus, "dem Urschöpfer der Technologie". "Jesus hat alles in Frage gestellt, außer der Erkenntnis, daß jeder Mensch das gleiche Existenzrecht hat; auch daß der, der privilegierter lebt, eine größere Verpflichtung hat, nicht in sich selbst zu verharren" (S. 84).

Es würde den Rahmen dieser Rezension - besonders im Hinblick auf das Thema des "forum"-Dossiers - sprengen, auf die literarischen Äußerungen und Aspekte der einzelnen Gespräche einzugehen; dennoch sind sie für jeden, der sich mit den Werken von Kurt Marti, Walter Jens, Luise Rinser, Peter Härtling, Karin Struck, Heinrich Böll, Ingeborg Drewitz, Wolfdietrich Schnurre, Stefan Heym, Barbara Frischmuth, Adolf Muschg oder Martin Walser beschäftigen will, von großem Interesse. In der Tat zieht sich auch bei atheistischen Schriftstellern (wenn es so etwas gibt) wie Heym oder Schnurre die Auseinandersetzung mit religiösen Fragen durch das ganze Werk. In zahlreichen Gesprächen erhält der Leser interessante Aufschlüsse über die Elemente der christlichen Tradition, die in den Schriften der einzelnen Autoren verarbeitet wurden.

Vom religiösen und philosophischen Aspekt her betrachtet, ist Kuschels Buch ein Kaleidoskop der verschiedensten Ansichten über Gott, Kirche, Religion,



Sinn des Lebens ("Gibt es ein Leben vor dem Tod?"), Macht und Ohnmacht der Literatur, durch die sich wie ein roter Faden Peter Härtlings Äußerung zieht: "Religion kann Opium des Volkes noch immer sein. Nur wünsche ich mir eine Kirche, in der Religion dies nicht ist" (S. 48). Es sei erlaubt, Ingeborg Drewitzens Schlußgedanken an das Ende dieser Rezension zu stellen, da er alles beinhaltet: "Ich versuche eben nur, mein Leben so aufrecht wie möglich zu leben" (S. 89).

Löffler
in: Publik-Forum